

Krisenherd Nahost

Politische, soziale und religiöse Strukturen

Nicht erst durch den gegenwärtigen Golfkrieg ist der Nahe Osten ein Konfliktberd erster Ordnung geworden. In der ganzen Region verbinden sich soziale Ungleichgewichte, politische Instabilität und religiös-ideologische Aufbrüche zu einem brisanten Gemisch. Obwohl Europa dieser Krisenzone benachbart ist, fehlt es bei uns doch weithin am Wissen über die geschichtliche Entwicklung, das ethnische wie das religiöse Profil des arabischen Raumes. Der Münsteraner Islamwissenschaftler Peter Heine zeigt, welche Faktoren im Hintergrund für die gegenwärtigen Auseinandersetzungen bestimmend sind: Das Erbe des europäischen Kolonialismus, Spannungen zwischen dem Islam und der westlichen Welt, eine noch weitgehend auf Klientel-Beziehungen beruhende politische Struktur.

Die kriegerischen Auseinandersetzungen, die sich zur Zeit am Golf abspielen, haben erneut die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf eine Region gelenkt, in der sich die meisten Kriege seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges ereignet haben. Es ist die Region, in der eine Vielzahl von ungelösten Konflikten auf eine Beilegung warten. Es ist auch die Region, die von der Annäherung der Supermächte und den Unabhängigkeits- und Demokratiebewegungen in Osteuropa nicht profitieren konnte, weil sich das geo-strategische Feld durch die Veränderung der beiden Bündnissysteme, Nato und Warschauer Pakt, nun völlig anders darstellt, als das bisher der Fall war. Dies hat bei vielen Politikern und Militärs in den Staaten des Nahen und Mittleren Ostens zu Verunsicherungen geführt. Bei Gesprächen, die man mit Geo-Strategen in den verschiedenen arabischen Hauptstädten führen konnte, wurde immer wieder eine gewisse Ratlosigkeit deutlich. Einmal darüber, wie es trotz enormer Sicherheitsapparate zu Volksbewegungen wie in der Tschechoslowakei oder der ehemaligen DDR kommen konnte, und ebenso bei der Frage, wie sich die Veränderungen auf den Nahen und Mittleren Osten auswirken würden. Ein auf gegenseitiger Abschreckung beruhendes Sicherheitssystem, wie es sich in Europa in positiver Weise aufgelöst hatte, hatte in dieser Region nie bestanden, sie war vielmehr ein Appendix des europäisch-nordatlantischen Sicherheitssystems gewesen.

Die Erbmasse des Osmanischen Reiches

Dabei wäre angesichts des enormen Konfliktpotentials ein derartiges System dringend erforderlich. Die Konflikte, die immer wieder ausbrechen, haben historische, wirtschaftliche, vor allem aber gesellschaftliche Ursachen. Die historischen Ursachen reichen bis zum Ende des Ersten Weltkrieges zurück. Zu den Verlierern dieses Krieges hatte auch das *Osmanische Reich* gehört, das 1915 auf der

Seite der Mittelmächte in den Krieg eingetreten war. Sein Staatsgebiet umfaßte die heutigen Staaten Algerien, Tunesien, Libyen, Ägypten, Sudan, Syrien, Israel, Libanon, Iraq, die Staaten der Arabischen Halbinsel mit Ausnahme von Oman und das Gebiet der heutigen Türkischen Republik sowie (bis 1913) einen Teil der heutigen Balkan-Staaten. Schon seit Beginn des 19. Jahrhunderts war die osmanische Zentralregierung nicht mehr in der Lage, diesen riesigen Vielvölkerstaat zu kontrollieren. Das Zeitalter des Nationalismus brach auch im Osmanischen Reich an. Versuche, einen osmanischen Nationalismus zu etablieren, scheiterten. Statt dessen suchten die einzelnen Völker ihr Heil in *Partikulärnationalismen*, wobei jedoch relativ große nationale Einheiten zusammengefaßt wurden, sei es im Panlawismus oder im arabischen Nationalismus.

Die Alliierten des Ersten Weltkrieges hatten aus politischen und militärischen Motiven mit den Hoffnungen arabischer Nationalisten gespielt. Sie hatten dem Scherifen Husain von Mekka zugesagt, einen einheitlichen arabischen Staat zu schaffen, um ihn zu einem Aufstand gegen die osmanische Herrschaft zu bewegen und auf diese Weise osmanische Truppen zu binden. Im *Sykes-Picot-Abkommen* hatten sich die beiden großen europäischen Kolonialmächte England und Frankreich schon über eine Aufteilung des Osmanischen Reiches geeinigt. Demnach sollte Frankreich die Kontrolle über das Gebiet von Groß-Syrien, also Syrien und Libanon erhalten, während der Iraq, Palästina und Transjordanien unter britische Herrschaft gelangen sollten. Die beiden Staaten ließen sich dafür vom Völkerbund einen Mandatsauftrag erteilen. Innerhalb der britischen Einflußsphäre waren darüber hinaus zunächst unterschiedliche Administrationen zuständig, für den Iraq das India Office, für die anderen Gebiete das Colonial Office.

Vor allem die Bewohner des Iraq wehrten sich gegen dieses Vorgehen mit einem Aufstand, der insofern erfolgreich war, als sich die Kolonialmacht gezwungen sah, einen arabischen König, Faisal I., einen Sohn des Scherifen Husain, einzusetzen. Britische „Berater“ kontrollierten jedoch weiterhin die Politik des Landes. Die Tatsache, daß sie sich in einem bewaffneten Befreiungskampf die Unabhängigkeit ihres Landes erstritten, hat für die Iraquer bis heute eine besondere Bedeutung. Sie fühlen sich deshalb den Bewohnern anderer arabischer Staaten überlegen.

Zu ständigen Spannungen führte auch die Einwanderung europäischer und amerikanischer Juden nach Palästina, die in der Folge der sogenannten „Balfour-Deklaration“ von 1917 dort für sich eine „Heimstatt“ reklamieren konnten. Es soll in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß orientalische Juden in vielen Teilen der arabischen Welt von Marokko bis Iraq bis zur Entste-

hung des Staates Israel ein relativ unbehelligtes Leben führen konnten. Im Iraq war ihnen die Mitarbeit im parlamentarischen Rahmen gewährleistet, und in zahlreichen Kabinetten waren Bagdader Juden als Minister vertreten. Dies sollte sich nach der Gründung des Staates Israel ändern.

Noch Kontakte zwischen dem späteren iraqischen König Faisal I. und dem Zionistenführer Weizmann hatten den Eindruck erweckt, ein Zusammenleben zwischen Juden und Arabern in Palästina sei möglich, kam es doch infolge der jüdischen Einwandererwellen vor allem aus dem Deutschland der Nazi-Zeit und der Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg innerhalb und außerhalb Palästinas zwischen Arabern und Juden zu Konflikten unterschiedlicher Heftigkeit. Die Ausrufung des Staates Israel im Jahre 1948 war dann der Anlaß für den ersten arabisch-israelischen Krieg, dem noch eine Reihe weiterer folgen sollten. Die Niederlagen in diesen Kriegen bedeuteten für die Araber einen beträchtlichen Ehrverlust und führten zu Verbitterung und Ablehnung des Westens, der den jüdischen Staat unterstützte. Erst der von den Arabern als Sieg interpretierte Ausgang des Oktoberkrieges 1973 stellte eine Situation her, die es dem ägyptischen Präsidenten Sadat 1979 gestattete, das Existenzrecht Israels anzuerkennen.

Der arabischen Welt erschien die offenkundige Verachtung, mit der die europäischen Mächte gegen sie vorgingen, als erniedrigend, als eine Verletzung der nationalen Ehre. Der Vorgang hat bei den Arabern Wunden hinterlassen, die für lange Zeit schmerzen werden. Dabei spielt die Tatsache eine gewichtige Rolle, daß sich zahlreiche historische Vorgänge und Personen einem Araber so darstellen, als ob sie der unmittelbaren Gegenwart angehörten. Zum Beispiel wird der islamische Prophet Muhammad von vielen arabischen Muslimen so lebhaft gesehen, als ob er ein Zeitgenosse wäre. Die Zeit der Kreuzzüge ist in dieser Sicht kaum vergangen, und alle Formen des Kolonialismus und des Neokolonialismus werden als Fortsetzung der mittelalterlichen europäischen Angriffe auf den Orient angesehen. Die politischen und militärischen Aktivitäten der europäischen Kolonialmächte nach dem Ersten Weltkrieg sind in der arabischen Welt immer noch sehr präsent. Diese Tatsache muß man sich bei der Beurteilung der politischen und militärischen Aktionen arabischer Führer immer vor Augen halten.

Die arabische Welt und ihre Minderheiten

Der Raum, in dem sich die zahlreichen nahöstlichen Krisen abgespielt haben und abspielen, wird gemeinhin als „arabische Welt“ apostrophiert. Dies ist kein von Europa an die Region herangetragenem Etikett, sondern eine Eigenbezeichnung. Es gibt die „Liga der arabischen Staaten“ mit zahlreichen Unterorganisationen, und man kann davon ausgehen, daß sich viele Menschen in der arabischen Welt selbst als Araber bezeichnen. Dabei gerät al-

lerdings leicht außer acht, daß eine Vielzahl ethnisch verschiedener Gruppen in dieser Region zu Hause sind. In Nordafrika sind es die *Berber*, die dort bis zu einem Drittel der Gesamtbevölkerung ausmachen. Die verschiedenen, teilweise gewalttätigen Bemühungen der *Kurden* um staatliche Eigenständigkeit rufen immer wieder ins Bewußtsein, daß in der arabischen Welt eine iranische Minderheit lebt. Weitgehend unbekannt ist dagegen die Tatsache geblieben, daß auch verschiedene *Turkvölker* hier ihre Heimat haben.

Damit sind jedoch nur die größeren ethnischen Gruppen genannt. Daneben gibt es noch weitere iranische Völkerschaften, Gruppen kaukasischer, indischer und schwarzafrikanischer Herkunft. Sie alle unterscheiden sich in ihrer physischen Erscheinung, in ihrer Sprache und in vielen anderen Kulturzügen von der arabischen Mehrheit. Das relativ spannungsfreie Zusammenleben in einer derartigen multi-ethnischen Gesellschaft beruht vor allem darauf, daß eine Anzahl von Kulturzügen und gesellschaftlichen Normen allen nahöstlichen Völkern gemeinsam sind. Dazu gehört zum Beispiel die Vorstellung von Ehre und Schande, die sich vor allem in der gesellschaftlichen Situation der orientalischen *Frauen* verdeutlichen läßt. Solche Vorstellungen haben wenig mit einer bestimmten Religionszugehörigkeit zu tun, sondern finden sich bei allen Religionsgruppen des Orients, aber auch in manchen Gesellschaften der nördlichen, der europäischen Anrainerstaaten des Mittelmeers. Sie sind Teil einer mediterranen Kultur.

Aktuelle Verlautbarungen führender Politiker der arabischen Welt lassen den Eindruck entstehen, Arabertum und Islam seien identisch. Dabei ist sicherlich richtig, daß der Islam in der arabischen Welt seinen Ursprung hat und die überwiegende Mehrheit der Araber sich tatsächlich zum Islam bekennt. Genauso richtig aber ist auch, daß sie mit ca. 150 Millionen Menschen nur eine Minderheit der Weltmuslimbevölkerung ausmachen, die nach Schätzungen 810 Millionen Menschen beträgt, also rund 18 Prozent der Weltbevölkerung. In einigen der arabischen Staaten finden wir eine einheitliche muslimische Bevölkerung. Das gilt vor allem für die Maghrebstaaten und für die arabische Halbinsel. In Ägypten und den Staaten des fruchtbaren Halbmondes leben aber auch *beträchtliche christliche Minderheiten*. So geht man von einem Bevölkerungsanteil von Christen im Iraq von 5 Prozent, in Ägypten von 10 Prozent und in Syrien sogar von 13 Prozent der Gesamtbevölkerung aus. Die Christen gehören vielen verschiedenen Kirchen und Konfessionen an, die ihre Geschichte entweder wie die ägyptischen Kopten oder die Maroniten im Libanon auf die vorislamische Zeit zurückführen können oder sich in größeren Gruppen erst nach dem Ersten Weltkrieg in den arabischen Staaten angesiedelt haben. Für den Iraq sind die Armenier und die Assyrer zu nennen, die zugleich auch ethnische Minderheiten darstellen.

Traditionell waren die Christen in bestimmten Berufszweigen tätig, die den Muslimen angesichts religiöser

Vorschriften verschlossen waren. Dazu gehört z. B. der Umgang mit Edelmetallen, sei es als Händler oder als Handwerker. Aufgrund der größeren Offenheit der orientalischen Christen gegenüber dem Westen war es ihnen leichter möglich, Innovationen in den wirtschaftlichen, technologischen und politischen Bereichen, in denen der Westen der arabischen Welt überlegen war, anzunehmen, während Muslime hier oft eine deutliche Zurückhaltung an den Tag legten. So konnten die Christen in bestimmten, mit neuen Technologien verbundenen Bereichen eine führende Stellung erreichen, beispielsweise die Armenier in der Eisenbahnverwaltung. Wie jede andere Minorität – das tragische libanesische Beispiel kann hier folglich nicht herangezogen werden – haben sie jedoch darauf zu achten, daß der vorhandene Einfluß nicht zu deutlich wird, um nicht die Animositäten der Mehrheit auf sich zu ziehen.

In arabischen Staaten wie Iraq, Syrien oder Ägypten gab es auch immer wieder christliche Politiker, die es zu wichtigen Positionen brachten. Ihr Feld war häufig die Außenpolitik, wobei sich auch hier die größere Weltoffenheit der Christen auswirkte. Die Beispiele des iraqischen Außenministers *Tariq Aziz* oder des ägyptischen Staatsministers im Außenministerium, *Butrus Ghali*, sind nichts Ungewöhnliches. Es hat immer wieder orientalische Politiker christlicher Herkunft gegeben, die den religionsbedingten Minderheitenstatus zu überwinden trachteten. In Staaten, in denen der Islam eine wichtige Rolle in allen Bereichen des öffentlichen Lebens spielte, war das kaum möglich. So waren Christen häufig die Initiatoren oder Verfechter säkularer Ideologien, mit deren Hilfe die Benachteiligung religiöser Minoritäten überwunden werden sollte. Zu nennen ist diesbezüglich z. B. der Mitbegründer der Arabischen Sozialistischen Baath-Partei, *Michel Aflak*, der durch die Betonung eines arabischen Nationalismus auch die gesellschaftliche und politische Position der arabischen Christen zu verändern trachtete. Ferner sei darauf hingewiesen, daß vor allem Armenier eine wichtige Rolle in der kommunistischen Bewegung in der arabischen Welt gespielt haben. Hier konnte, jedenfalls in der Theorie, mit dem Hinweis auf den internationalistischen Charakter des Kommunismus auch das ethnische Moment überwunden werden.

Der Islam ist keine einheitliche Größe

Diesen christlichen Minderheiten und einigen sehr kleinen religiösen Sonderformen wie den Yezidi vor allem in Syrien und im Iraq, die sich z. B. auf vorislamische iranische Religionen zurückführen lassen, steht eine islamische Mehrheit gegenüber, die allerdings kein so einheitliches Bild darstellt, wie es zunächst den Anschein haben mag. Gerade in dem Land, das zur Zeit im Fokus des Weltinteresses steht, wird das sehr deutlich. Obwohl die schiitische Sonderform des Islam im Iraq die Bevölkerungsmehrheit ausmacht, wird die Politik doch weitgehend von Personen sunnitischer Herkunft bestimmt, so daß die iraqischen Schiiten den Eindruck hatten, sie seien

eine Mehrheit, die wie eine Minderheit behandelt wird. Dies hat im Verlauf der Geschichte des modernen Iraq zu Spannungen geführt, die die herrschende Baath-Partei durch eine ausgesprochen säkular ausgerichtete Politik auszugleichen trachtete. Sie stieß dabei auf den heftigen Widerstand führender schiitischer Rechtsgelehrter, die die Vorstellung vertraten, daß ein Gemeinwesen von Muslimen durch die Einheit von Religion und Politik gekennzeichnet sein müsse.

Diese Position, die gemeinhin als Grunddogma des islamischen Fundamentalismus gilt, wurde in der *islamischen Revolution im Iran* auf eine die Welt verblüffende Weise Realität. Der säkulare Iraq reagierte auf die iranischen Veränderungen mit militärischen Mitteln, die zu einem der längsten Kriege der neueren Geschichte, dem iraqisch-iranischen Krieg, führten. Beobachter haben sich immer wieder die Frage gestellt, warum die iraqischen Schiiten sich in dieser Auseinandersetzung nicht die Partei ihrer Glaubensbrüder im Iran ergriffen haben, wo die schiitische Form des Islam seit 1501 Staatsreligion ist. Neben einem sehr starken iraqischen Sicherheitsapparat, der auch gegen die kleinsten Anzeichen einer Opposition mit drakonischen Maßnahmen vorzugehen pflegt, hat dabei sicherlich auch die Tatsache eine Rolle gespielt, daß der Iraq die Kulturgrenze zwischen der arabischen und der iranischen Welt bildet. Das Zweistromland war von jeher der Schauplatz der Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Kulturen. Die arabischen Schiiten des Iraq haben sich während des iraqisch-iranischen Krieges offenbar mehr ihrer ethnisch-nationalen als ihrer religiösen Identität verpflichtet gefühlt. Dennoch bestehen Spannungen zwischen den beiden Religionsgruppen weiter.

Dies wird sich jedoch aktuell im Golfkonflikt nicht auswirken, da in diesem Fall eine alte Feindschaft zwischen den Schiiten des Iraq, ja der gesamten schiitischen Welt, und der Monarchie von Saudi-Arabien ins Spiel kommt. Seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts hatte sich auf der arabischen Halbinsel eine fundamentalistische Bewegung, die *Wahhabiten*, eingerichtet, die einen besonders kargen und rigiden Islam vertraten. Ihnen war jede Veränderung des Islams seit dem Tode des Propheten Muhammad suspekt. Vor allem bekämpften sie heftig den in der islamischen Volksreligion und im schiitischen Islam gepflegten Grabkult. Die wahhabitischen Beduinenkrieger gelangten brandschatzend und plündernd auch nach Mesopotamien, wo mit den Grabmoscheen von Ali, dem Neffen und Schwiegersohn Muhammads, und des Propheten Husain die größten Heiligtümer der schiitischen Welt stehen. Sie zerstörten diese Heiligtümer und zogen sich dadurch den fortdauernden Haß aller Schiiten zu.

Vorfahren der gegenwärtig herrschenden Dynastie in Saudi-Arabien waren die treibenden Kräfte der wahhabitischen Bewegung. Die Spannungen zwischen Saudi-Arabien und dem Iraq sind in der Folge immer wieder einmal aufgeflackert, und in der gegenwärtigen Situation spielen auch diese alten Antipathien eine wichtige Rolle. Verstärkt werden sie noch durch die Tatsache, daß die „Öl-

scheichs“ von Kuwait und Saudi-Arabien mit ihren Einkommen aus der Ölproduktion in einem Maße verschwenderisch umgegangen sind, das man angesichts der Armut und Verzweiflung in anderen Teilen der arabischen Welt nur als moralisch verwerflich bezeichnen kann. Gerade die Kuwaitis waren und sind wegen ihrer Arroganz und Überheblichkeit in vielen Staaten der arabischen Welt sehr unbeliebt.

Die Politik gehorcht dem Klientel-System

Europäische Beobachter sind immer wieder verwundert darüber, daß die Mehrzahl der arabischen Staaten diktatorisch regiert wird und die Bevölkerung sich dagegen kaum zur Wehr zu setzen scheint. Es gibt ein ganzes Bündel von sich zum Teil widersprechenden Ursachen, die diese vermeintliche lethargische politische Haltung verständlich machen können.

Die arabische Gesellschaft wird gerne als *segmentäre Gesellschaft* bezeichnet. Das bedeutet, daß sich die Araber auf einen natürlich fiktiven gemeinsamen Stammvater zurückführen, der Söhne, Enkel und weitere Nachkommen hatte, die auf den einzelnen Generationsebenen den gleichen Abstand vom Urvater haben. Die einzelnen Ebenen halten sich daher untereinander für gleichberechtigt. Dieses *Prinzip der Egalität* gilt auch innerhalb der einzelnen verwandtschaftlichen Gruppen. Das bedeutet, daß zum Beispiel ein Stammesführer nicht durch Befehle regieren kann; vielmehr muß er durch Klugheit der Argumente, Beredsamkeit und vor allem durch Verhandlungsgeschick dafür sorgen, daß ihm seine Stammesangehörigen folgen. Nun gibt es auch in der arabischen Gesellschaft Menschen mit unterschiedlichen Talenten, Arme und Reiche usw. Wie in anderen traditionellen Gesellschaften schließen sich in arabischen Gesellschaften die materiell und geistig weniger Bemittelten den besser Gestellten an, folgen ihnen bei politischen Entscheidungen und unter Umständen auch bei militärischen Auseinandersetzungen. Sie bilden eine *Klientel*, eine Anhängergruppe. Der Patron, dem sie folgen, hat für die Loyalität seiner Anhänger jedoch gewisse Leistungen zu erbringen. Dabei handelt es sich vor allem um Schutz und wirtschaftliche Unterstützung in Notfällen. Ist der Patron nicht in der Lage, diese zu gewährleisten, verliert er die Loyalität seiner Klienten, die sich einem anderen Patron zuwenden. Die verschiedenen Patrone stehen also untereinander in ständiger Konkurrenz um politischen und wirtschaftlichen Einfluß und damit auch um Anhänger.

Auf diesem traditionellen ungleichen Beziehungssystem beruht auch heute noch die politische Struktur in den Staaten des Nahen Ostens. Jeder bemüht sich, in diesem Beziehungsgeflecht seinen Platz, sei es als Patron oder als Klient, zu finden, um sich gegen die Wechselfälle des Lebens zu schützen. Dieses sehr rationale, man möchte sagen utilitaristische System hat sich als sehr lebensfähig erwiesen. Änderte sich durch technologische, ideologische

oder sonstige Innovationen die Position eines Patrons oder einer Gruppe von Patronen, suchten sich die Klienten andere, weitgehend unabhängig von den sich ergebenden inhaltlichen Veränderungen. So schlossen sich manche Araber nach der Besetzung ihrer Länder durch die Kolonialmächte zunächst britischen oder französischen Patronen als Gruppe oder als Einzelpersonen an, was von den Kolonialverwaltungen fälschlich als Zustimmung zu ihrer Politik gewertet wurde. Als sich dann herausstellte, daß die Engländer und Franzosen nicht in der Lage waren, für die politische und wirtschaftliche Sicherheit zu sorgen, die ihre Klienten erwartet hatten, ging ihnen deren Unterstützung rasch verloren.

Auch nach der Unabhängigkeit der einzelnen arabischen Staaten setzte sich dieses Patronats-Klientel-System weiter fort. Eine Mobilisierung für die eine oder andere aus dem Westen importierte Ideologie konnte in arabischen Gesellschaften daher kaum stattfinden, oder sie fiel nur sehr oberflächlich aus. Heute sind die Patrone nicht mehr allein Stammeschefs, Unternehmer oder islamische Rechtsgelehrte, sondern auch und in wachsendem Maße Parteisekretäre, Berufspolitiker und Militärs.

Importierte Ideologien und Rückbesinnung auf den Islam

Letztere, die *Militärs*, haben übrigens in der Geschichte des Nahen und Mittleren Ostens seit je eine beherrschende Rolle gespielt. Häufig handelte es sich dabei um Angehörige von Prätorianergarden, die aufgrund ethnischer oder religiöser Unterschiede und daraus resultierender fehlender Loyalitätsbeziehungen zur Bevölkerung für den Schutz der Herrscher ausgesucht worden waren. In vielen Fällen gelang es ihnen, selbst die Macht zu übernehmen.

Das Ergebnis dieser Praxis war, daß die arabische Welt über viele Jahrhunderte hinweg von *Fremden* beherrscht wurde, angefangen bei den häufig aus Kaukasien stammenden Mamluken über die osmanischen Türken bis hin zu den europäischen Kolonialverwaltungen. Häufig waren diese Kriegerkasten in ständige interne Auseinandersetzungen verwickelt. Die Bevölkerung verfolgte diese mit Interesse, allerdings aus einer sehr distanzierten Position. Diese distanzierte Haltung hat sie auch nach der Unabhängigkeit und dem bald darauf folgenden Übergang der Macht von großbürgerlichen Politikern auf die Militärs beibehalten. Das Volk verfolgt deren interne Intrigen und Auseinandersetzungen häufig mit amüsiertem Interesse, noch öfter jedoch mit einiger Furcht, da die Möglichkeit besteht, daß es unter den Folgen zu leiden hat. Den Menschen bleibt nur die Möglichkeit, sich durch den Anschluß an einen Patron der jeweils siegreichen Gruppe vor Schaden zu bewahren.

Angesichts dieser politischen Grundkonstellation ist es nicht weiter verwunderlich, wenn die verschiedensten Ideologien, die aus Europa in den Nahen Osten impor-

tiert wurden, keinen tiefgreifenden Eindruck auf die Bevölkerung machten. Allerdings setzten sich die Intellektuellenschichten der arabischen Welt mit liberalen, nationalistischen und sozialistischen Vorstellungen auseinander, mit dem Ziel, sich dem Westen anzunähern. Man erhoffte, durch die Übernahme westlicher Vorstellungen eine günstigere Entwicklung zu nehmen. Dabei waren wirtschaftsliberale Vorstellungen den Traditionen der islamischen Welt noch am ehesten kompatibel. Nationalistische oder sozialistische Ideen konnten dagegen mit einer islamischen Perspektive nur unter großen intellektuellen Verrenkungen in Übereinstimmung gebracht werden. Kombinationen der beiden großen Ideologien, wie wir sie in dem Slogan der Baath-Partei „Einheit, Freiheit, Sozialismus“ finden, waren nicht viel überzeugender.

Für kurze Zeit gelang mit derartigen Schlagworten eine Politisierung und Mobilisierung der Massen, die allerdings unter Sozialismus schlicht ein gerechtes und menschenwürdiges Leben verstanden. Diese Erwartung ließ sich mit der Realität in vielen arabischen Staaten nicht in Übereinstimmung bringen. Die Versprechen einer umfassenden Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Situation in den arabischen Staaten, die von sozialistischen oder nationalistischen Politikern immer wieder vorgetragen worden waren, erwiesen sich als nicht realisierbar. So setzte denn nach der Niederlage der arabischen Staaten im Juni-Krieg 1967 gegen Israel eine Besinnung auf die eigenen Werte der arabischen Nation ein, als deren Basis der Islam angesehen wurde. Ehemalige kommunistische Intellektuelle wandten sich nun mystischen und arabische Nationalisten fundamentalistischen Formen des

Islams zu. Säkulare Politiker versuchten ihre Sache zu retten, indem sie den Islam als einen integralen Teil der arabischen Identität propagierten. In dieser Perspektive sind die wiederholten Meldungen über die Konversion von baathistischen Politikern aus christlichem Milieu zum Islam zu sehen.

Für die große Masse der Bevölkerung in den arabischen Staaten hat sich im Grunde wenig geändert. Sie ist seit je und über alle politischen Aufgeregtheiten des Tages hinweg dem Islam fest verbunden, bekommt jetzt allerdings in stärkerem Maß die Möglichkeit, ihre islamische Lebensweise auch nach außen hin zu dokumentieren. Die gegenwärtige Welle des islamischen Fundamentalismus, wie wir sie im Maghreb und in Jordanien beobachten können, ist sehr viel mehr ein Ausdruck sozialer und wirtschaftlicher Not als eine Hinwendung zu radikalen Formen des Islams. Die Gefahr in der augenblicklichen Situation ist, daß auch die Führer fundamentalistischer Gruppen und Parteien nicht in der Lage sein werden, bei den wirtschaftlichen Schwierigkeiten, in denen sich viele Länder der islamischen Welt befinden, die richtigen Rezepte für eine Verbesserung der Lage zu finden. Die sozialen Verwerfungen, die sich aus einem Scheitern eines fundamentalistischen Modells ergeben werden, sind nicht abzusehen. Sie werden unmittelbar und in großem Ausmaß Auswirkungen auf Westeuropa haben. Es bleibt zu hoffen, daß sich ein Wirtschafts- und Sicherheitssystem etablieren läßt, das den Anspruch der Bevölkerung vieler arabischer Staaten auf ein menschenwürdiges Dasein realisieren kann. Ansätze zu einem solchen System sind allerdings bisher nicht zu erkennen.

Peter Heine

„Der Glaube an Okkultes signalisiert Widersprüchliches in der menschlichen Natur“

Fragen an Professor Johannes Mischo zum Jugendokkultismus

Die Faszination des Okkulten scheint – davon zeugen gegenwärtig allerlei Meldungen und Berichte – nicht gering zu sein, vor allem auch bei Jugendlichen. Ob es sich dabei um mehr als nur um Spielereien mit Nervenkitzel handelt, welche Jugendlichen zu solchen okkulten Praktiken greifen und welche nicht, darüber unterhielten wir uns mit Johannes Mischo, Professor für Psychologie und Grenzgebiete der Psychologie an der Universität Freiburg. Mischo befaßt sich seit Jahren mit empirischen Erhebungen zu diesem Thema. Im Frühsommer erscheint bei Grünewald (Mainz) sein Buch: Okkultpraktiken bei Jugendlichen. Ergebnisse empirischer Untersuchungen. Die Fragen stellte Klaus Nientiedt.

HK: Herr Professor Mischo, im „Zeitalter des Wassermanns“ hat es zuweilen den Anschein, als sei das Okkulte

das Natürlichste von der Welt. Was ist aber, wenn man es genau nimmt, mit Okkultismus bzw. okkulten Praktiken überhaupt alles gemeint?

Mischo: Unter Okkultismus wird die praktische und theoretische Beschäftigung mit den geheimen, verborgenen, von der Wissenschaft noch nicht allgemein anerkannten Erscheinungen des Natur- und Seelenlebens verstanden, die die gewohnten Gesetzmäßigkeiten zu durchbrechen scheinen und vielfach als „übernatürlich“ angesehen werden. Okkulte Praktiken sind spezifische Verfahren, durch die versucht wird, mit dem „Übersinnlichen“, mit Verstorbenen oder „Geistern“ in Verbindung zu treten. Es sollen Erkenntnisse vermittelt werden, die über das „normale“ Sinnesvermögen der Menschen hinausgehen. So wird